

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auer Erzgebirge. Fernsprecher 33. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Infektionspreis: Die oben geschilderte Propaganda über den Raum für Infekte aus Aue und den Ortsteilen der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 25 Pfg. (auch 10 Pfg. Kalamitätsgeld) 10 Pfg. Bei größerem Risiko im entsprechenden Rahmen. Annahme von Anzeigen bis spätestens 10 Uhr vormittags. Für Fehler im Satz oder in der Druckausführung kann Gewähr nicht geleistet werden. Wenn die Aufgabe des Infektes durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 91.

Mittwoch, 22. April 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Das Wasseramt Schwarzenberg hat der Stadtgemeinde Aue das Ableiten von Trinkwasser aus den Blauenhäler Wiesen verweigert.

Die Besoldungsnobelle wird im Reichstag voraussichtlich Anfang Mai verabschiedet werden, ehe das Plenum die Beratungen des Etats fortsetzt.

Der Reichskanzler wird noch einige Tage in Korsu bleiben und wird erst am 27. d. Mts. in Berlin wieder eintreffen.

Ein Ergänzungsetat zum ordentlichen und außerordentlichen Staatshaushaltsetat für 1914/15 ist soeben der Zweiten Sachsischen Kammer zur Beratung zugegangen.

Das englische Königspaar ging gestern mittag in Calais an Land und trat 12,20 Uhr die Weiterfahrt an; die Ankunft in Paris erfolgte 4,35 Uhr.

Die Feindseligkeiten im mexikanisch-amerikanischen Konflikt sind bei der Landung amerikanischer Truppen im Hafen von Veracruz bereits eröffnet worden.

* Näheres siehe an anderer Stelle.

Der österreich-ungarische Thronfolger.

Die Augen der politischen Welt Europas sind nicht erst seit der letzten schweren Krankheit Kaiser Franz Josephs auf seinen Nachfolger, den Erzherzog Franz Ferdinand, gerichtet. Schon als sein Vater, der nur um drei Lebensjahre dem kaiserlichen Bruder nachstehende Erzherzog Karl Ludwig, der nach des Kronprinzen Rudolf tragischem Tode dem österreichisch-ungarischen Thron am nächsten stand, im Jahre 1896 starb und damit sein damals 33jähriger ältester Sohn Thronfolger wurde, begann die eifrige Nachforschung nach des jungen Fürsten Charakteranlage, Neigungen und etwaigen Regentenplänen. Allein der Körperlich etwas schwächliche Erzherzog, der einige Jahre vorher erst auf einer Weltreise das Wesen eines ernstlichen Dungenlebens glücklich geobacht hatte, hielt sich anfänglich von allen charakteristischen Betätigungen eigener Regierungskunst weitlich zurück und entzog sich beharrlich den wiederholten Besuchen, parteipolitisch abgestempelt zu werden. Nur im 1. und 2. Militärdienst nahm er als Soldat alsbald eine führende Stellung ein und rückte darin bis zum

Generalinspekteur der gesamten bewaffneten Macht auf. In die ersten Thronfolgerjahre fiel aber ein rein menschlich-persönlicher Akt, der für den selbständigen Charakter Erzherzog Franz Ferdinands sehr bezeichnend war: seine Vermählung mit einer Dame des böhmischen Hochadels, Gräfin Sophie Chotek von Chotkowa, die den zahlreichen Erzherzoginnen des Habsburger Kaiserhofes von vornherein nicht ebenbürtig war. Nur wer die dort herrschende strenge Hofetikette einigermaßen kennt, vermag zu beurteilen, welche Charakterstärke für beide Teile des Thronfolgerpaares dazu gehörte, trotzdem die Heirat durchzuführen, der ein erblicher Verzicht auf die Thronnachfolge für etwaige Kinder vorausgehen mußte. Die zur Fürstin von Hohenberg ernannte Gräfin Chotek hat später den Titel einer Herzogin mit der Anrede Hoheit erhalten und durch ihren persönlichen Takt manche Etikettenschwierigkeiten überwunden, aber ihre Stellung ist bis heute schwierig geblieben und die Tochter und die beiden Söhne, die sie ihrem Gatten in allgemein als glücklich geschilderter Ehe geschenkt hat, sind nach wie vor von der Thronfolge ausgeschlossen.

In den letzten zehn Jahren haben dann äußere Umstände, vor allem das hohe Alter seines kaiserlichen Onkels den Erzherzog Franz Ferdinand wiederholt genötigt, aus seiner politischen Zurückhaltung herauszutreten. Auf dem Gebiet der inneren Politik wurde besonders die Liebernahme des Protektorates über den katholischen Schulverein im Jahre 1901 als eine Parteinahme für katholischen Merkantilismus gewertet. Man hat daraus auf persönliche Intoleranz gegenüber anderen Konfessionen Schlüsse ziehen wollen und sogar eine tiefinnerliche Abneigung gegen das protestantische Deutschland und das kirchenfeindliche Italien ablesen wollen. In Wirklichkeit haben die nachfolgenden Taten des allerdings überzeugten kirchlich-katholischen Fürsten keine Stütze für jene Vermutungen gegeben. Man wird vielmehr, wenn man seine kirchentreue Haltung nicht bloß rein menschlich erklären will, jenen innerpolitischen Grundzug der Habsburger darin wiedererkennen dürfen, der das auseinanderstrebende Völkertonglomerat der österreichisch-ungarischen Monarchie durch scharfe Betonung der katholischen Kirchlichkeit zusammenzuhalten bestrebt ist. Am wenigsten darf man Franz Ferdinand als inneren Gegner der Dreieinigkeit ansprechen. Mit dem deutschen Kaiser verbindet den jetzt 50jährigen ein enges Freundschaftsbündnis, das bei den wiederholten Besuchen und Gegenbesuchen der letzten Jahre immer fester geknüpft wurde. Dabei hat sich auch eine immer weitergehende innere Übereinstimmung in den Aufgaben und Zielen des Dreiebundes ergeben. Gerade die letzten beiden Jahre haben auch seine bundestreue Gesinnung gegenüber Italien, ins Besondere und das nach den Worten des Herrn v. Bethmann Hollweg glückliche Ergebnis der kürzlich stattgefundenen österreichisch-italienischen Ministergespräche hat sicher seine volle Zustimmung. Damit ist wohl auch das Gerücht widerlegt, daß der künftige Kaiser der Donaumonarchie ein kriegerischer Draufgänger sei, vor dessen militärischen Entschlüssen man auf der Hut sein müsse. Gemäß gab es Zeiten, wo er einen Waffengang mit Serbien für zweckmäßiger hielt als die unbedingte Friedenspolitik des alten Kaisers. Allein das sind Episoden der Vergangenheit, von denen noch keineswegs feststeht, wenn die Geschichte einst recht geben wird. Bei einer Thronbesteigung würde selbst der neue Kaiser Österreich-Ungarns so schwierige innerpolitische und auswärtige Aufgaben, vor, daß schon um bestmöglichen eine ganz neue, temperamentvolle Personalpolitik ausgeschlossen wäre. Ein neuer, strafferer Geist würde wohl in die Wiener Hofburg mit dem neuen Herrn einziehen. Aber der Gesamtkreis der österreichisch-ungarischen Politik würde wohl der alte bleiben, weil das Schwerkriegs der nördlichen Entwicklung härter als ein noch so tatkräftiger Kaiser ist.

lustiger Draufgänger sei, vor dessen militärischen Entschlüssen man auf der Hut sein müsse. Gemäß gab es Zeiten, wo er einen Waffengang mit Serbien für zweckmäßiger hielt als die unbedingte Friedenspolitik des alten Kaisers. Allein das sind Episoden der Vergangenheit, von denen noch keineswegs feststeht, wenn die Geschichte einst recht geben wird. Bei einer Thronbesteigung würde selbst der neue Kaiser Österreich-Ungarns so schwierige innerpolitische und auswärtige Aufgaben, vor, daß schon um bestmöglichen eine ganz neue, temperamentvolle Personalpolitik ausgeschlossen wäre. Ein neuer, strafferer Geist würde wohl in die Wiener Hofburg mit dem neuen Herrn einziehen. Aber der Gesamtkreis der österreichisch-ungarischen Politik würde wohl der alte bleiben, weil das Schwerkriegs der nördlichen Entwicklung härter als ein noch so tatkräftiger Kaiser ist.

Die Trinkwasserversorgung der Stadt Aue — Widerstand des Wasseramtes Schwarzenberg und der Triebwerksbesitzer im Muldenlauf.

In seiner gestrigen Sitzung mit öffentlicher mündlicher Verhandlung hat das Wasseramt bei der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg den Gläubigern die Genehmigung zur Ableitung von Trinkwasser aus dem Blauenhäler Grunde zur Versorgung der Stadt Aue verweigert.

* Diese Sitzung des Wasseramtes fand im Aue im Hotel Erzgebirgischer Hof statt. Die Ausschreibung des Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, die die Ableitung von Trinkwasser aus dem Blauenhäler Wiesen nach der Stadt Aue betrifft, hat den Widerspruch einer großen Anzahl der Triebwerksbesitzer unterhalb Blauenhäler bis hinunter nach Penig und auch den des Muldenvereins gezeitigt. Die Widerspruchenden befürchten eine Verengung des Wassers im Muldenlauf und damit eine Schädigung. Der Muldenverein hatte als Vorsitzenden seinen Vorsitzenden, Herrn Kommerzienrat Breitschneider-Wolfsgrün, für die Triebwerksbesitzer sprach im besonderen noch Herr Geheimer Kommerzienrat Lange-Werthammer. Dem Vorstoß des Wasseramtes, das eine mündliche Verhandlung zwischen der Stadt Aue, die von Herrn Bürgermeister Hofmann und Herrn Stadtrat Fischer vertreten war, vermittelte, führte Herr Amtshauptmann Dr. Wimmer. Das umfangreiche Akten- und Gutachtenmaterial wurde von Herrn Regierungsassessor von der Dedem bekannt gegeben. Als Sachverständige waren zugegen Herr Bezirksarzt Dr. Tietze und Herr Dr. Ewald. Wie unsern Lesern bekannt ist, hat die Stadt Aue bereits am 2. August 1911 die Genehmigung zur Ableitung des Blauenhäler Wassers eingereicht. Sie stützte auf dem Standpunkt, daß es sich bei den begehrten Wässern um Grundwasser handelt, während das Wasseramt und die Triebwerksbesitzer der Ansicht sind, daß man es hier mit Wasser aus dem Muldenlauf zu tun habe. Die Stadt Aue hat

Die heiligen Bataillone.

Nachdruck verboten

Jeder neue Tag bringt neue Kunde von der Existenz und Tätigkeit der heiligen Bataillone im Epirus und im Süden des albanischen Staatsraumes, mit deren Hilfe Griechenland einen nichtoffiziellen Krieg um eine Gebietsstreife führt, die ihm abgesprochen wurde. Der Name heilige Bataillone läßt absolut keine richtige Deutung dieses Begriffes zu. Die heiligen Bataillone sind nichts anderes als griechische Banden, wie solche alle interessierten Balkanstaaten schon seit vielen Jahren auf dem blutdürstigen Boden Mazedoniens zum Schrecken der dortigen Bevölkerung unterhalten haben und noch unterhalten, und die als Komitadschi sich grausamen Ruhm erworben haben. Serben und Bulgaren haben ja auch ihre Banden in den Gebieten, wo sich ihre Komitadschi unter fremder Herrschaft befinden, aber diese treten heute wenig in die Öffentlichkeit, wenn sie auch gegenseitig voll tiefster Erbitterung aufeinander Jagd machen. Nur Griechenland tritt offiziell mit seinen wohlorganisierten Banden, denen man einen hübschen Namen gegeben hat, in die Öffentlichkeit und beginnt da höchst löblich zu wirken. Es handelt sich da nicht mehr bloß darum, die Bevölkerung im südlichen Albanien gegen das dortige neue Regime aufzuwecken, sondern die heiligen Bataillone sollen diesen großen Gebietsstreich einfach für Griechenland erobern.

Offiziell weiß die Regierung in Athen nichts von der Existenz dieser heiligen Bataillone. Die regulären Truppen sind zurückgezogen, damit ist den Wünschen der Mächte Genüge geschehen. Aber der bis zum Paroxysmus ausartende griechische Patriotismus gibt nicht so leicht nach. Und in den Bureaus der griechischen Regierung sitzen doch auch Griechen. Eine ganze Reihe hoher Ältester Beamten ist

in dem Komitee für nationale Propaganda, dem die Regierung weitestgehende Begünstigungen gewährt. Dieses Komitee organisiert die Banden. Es werden Freiwillige aus allen Bevölkerungsschichten angeworben, manch bekannter Name findet sich in den Listen, zahlreiche aktive Offiziere treten als Führer bei, und — die Heeresverwaltung sorgt für die Bewaffnung mit Armeegewehren, für Munition, für Handbomben und, um mit der Moderne zu gehen, für Maschinengewehre. Mit diesen Scharen führt nun Griechenland den erbitterten Guerillakrieg um ein Land, das rechtlich einem anderen Staat gehört. Den Kern dieser heiligen Bataillone bilden jene Komitadschi, die schon seit Jahren an der greco-mazedonischen Grenze das blutige Handwerk der nationalen Propaganda betreiben haben. Es sind das leichtfüßige, abgehärtete Gesellen, die in den wildsten Gegenden Berg und Steg, Stein und Baum kennen, vor keiner Gewalttat zurückweichen. Bistartig kauen sie auf, bistartig verschwinden sie. Und stets hinterlassen sie rauchende, blutige Spuren. Sie schreuen nicht zurück vor den schwersten Strapazen, haben unter ihren Komitadschi allenfalls ihre Helfershelfer, die für sie durch die Wälder gehen, ihnen wichtige Kundschafterdienste leisten, ihnen Proviant liefern und ihre Munitionsposts übernehmen. Mit solchen Scharen ist heute Südalbanien überzogen, und der Umstand, daß die griechisch sprechende Bevölkerung mit ihnen sympathisiert, gibt dem Ganzen ein ungleich gefährlicheres Gepräge.

Herrn von jeder Kommunikation liegt ein albanisches Dorf, eingebettet in Felsenklüfte, im Schutze. Mächtig, mitten in der Nacht, jenseits knatternde Gewehrschüsse in toller Folge die Stille. Erstehen packt die Menschen. Sie kennen diesen Ton. Jeder einzelne weiß: Die Komitadschi sind bei Jagd geht es um Leben! Und bis

Leute greifen zu den Waffen, stürzen hinaus in die Finsternis, weiter, dem Schall der Schüsse nach. In hinder Mut schießen die so früh aus dem Schlaf geschreckten Bauern auf ihre Feinde, die ihnen die blaue weiße Flagge statt des albanischen Adlers aufzwingen wollen, sie nicht zur Ruhe kommen lassen. Während erwidern die Komitadschi das Feuer. Mittenweil plündern andere das überfallene Anwesen, töten dessen Einwohner, und schließlich verschwindet die ganze Bande unter fortwährendem Feuern im schützenden Dunkel der Nacht. Eventuelle tote und Verwundete werden mitgeschleppt. Niemand denkt an ihre Verfolgung, denn da schlägt schon aus dem geplünderten Hause die jügelnde Lohse, und jeder muß eilen, das eigene Dach vor den Flammen zu beschützen. Sticht sich eine Bande auf eine Abteilung der, nebenbei bemerkt, ganz tabelloser albanischen Gendarmen, dann kommt es eben zum regelrechten Kampf, von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung geführt, denn die Gendarmen machen heiße Jagd auf die griechischen Banden.

Ich hatte jüngst Gelegenheit, die Gastfreundschaft des Kommandanten eines albanischen Gendarmenbataillons zu genießen, das auf Banden Jagd machte, einen Gebietsstreifen säubern sollte. Länger als eine Woche sah ich mit Leutnant Djewdet bei durch wilde, unmiraculöse Gegenden, stets gefolgt davon, aus dem Hinterhalt von einer Abteilung solcher heiligen Bataillone angegriffen zu werden. Wenn man so gemeinsam der Gefahr ins verschleierte Antlitz sieht, wenn man alle Unannehmlichkeiten des Lebens im Felde zusammen durchmacht, so schließen sich die Menschen enger aneinander als in jahrelanger Freundschaft, und so kam es, daß ich mir bei dieser Gelegenheit die besten Kenntnisse über die heiligen Bataillone, deren führende Köpfe ich schon früher in Athen kennen gelernt hatte, erwarb. Wir hatten sich eine Bande aufgelesen. Tagelang